

Die Alltagswelt der Kinder in ihrer eigenen Wahrnehmung

Ergebnisse einer Berliner Untersuchung

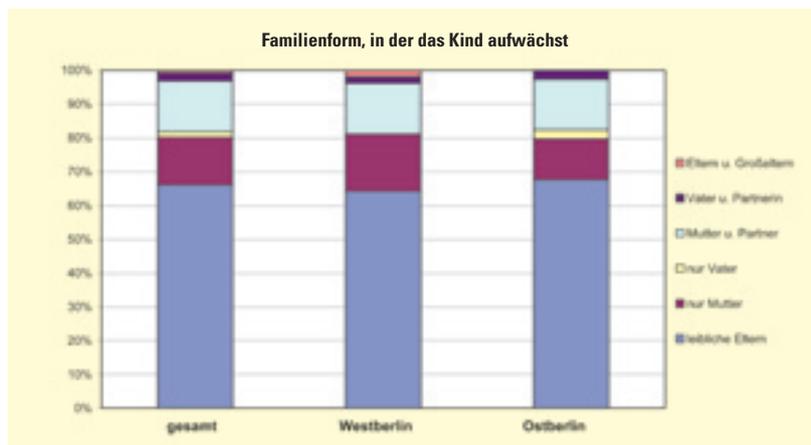
Seit Mitte der 70er Jahre hat die Diskussion um den Wandel der Bedingungen des Aufwachsens von Kindern, vor allem mit Analysen des veränderten Kinderalltags, immer stärkere Beachtung gefunden. Es hat sich insgesamt gezeigt, dass Kindheit eine Lebensphase ist, die über die Zeit im Hinblick auf Wertvorstellungen, Einstellungen oder Verhaltensformen bedeutenden Veränderungen unterliegt. Mit der vorliegenden Untersuchung erhalten Berliner Kinder Gelegenheit, ihre eigene Sicht auf die Alltagswelt einzubringen. Wie erleben sie ihre Familie? Wie wohl fühlen sie sich? Welche Ängste und Sorgen haben sie?

127 Kinder der Klassen 4 und 5 gaben Auskunft über ihre Lebenssituation. Das Durchschnittsalter der befragten Kinder betrug 10 Jahre. Die Befragung erfolgte auf der Grundlage eines altersgerecht ausgearbeiteten Fragebogens, den die Kinder im Klassenverband auszufüllen hatten. Ausgewählt wurden 7 Grundschulen in den Stadtbezirken Spandau und Lichtenberg. Die Bereitschaft der Eltern (deren Zustimmung für die Teilnahme eingeholt wurde) und auch der Kinder selbst war recht unterschiedlich. Die Rücklaufquoten an den einzelnen Schulen schwankten zwischen 18 und 43 Prozent.

Familiale Lebensverhältnisse

Angaben zu Familienformen, Wohnverhältnisse, Geschwisterkonstellation und elterliche Erwerbsbeteiligung vermitteln einen Einblick in wesentliche Rahmenbedingungen kindlichen Aufwachsens in Berlin. Dieser Nahraum des Kindes wirkt sich besonders nachhaltig auf das subjektive kindliche Wohlbefinden aus. Wie die Abb. 1 zeigt, liegt der Anteil der Kinder, die bei ihren leiblichen Eltern – d. h. in einem »Normkindschaftsverhältnis« leben – bei etwa 67 Prozent und entspricht damit nicht den Befunden des repräsentativen Familien-Surveys des DJI (Nauck 1993, S. 151). Die entsprechenden Zahlen für 12jährige Kinder werden dort mit 82,3 Prozent (Westdeutschland) und 77,7 Prozent (Ostdeutschland) angegeben. Bei den »alternativen« Familienformen finden sich hingegen vergleichbare Ergebnisse: jeweils etwa 15 Prozent der von uns befragten Kinder werden von der Mutter und

Abb. 1
In welchen Familienformen wachsen die befragten Kinder auf?



einem Lebenspartner erzogen. Bei dem allein erziehenden Vater und der Lebenspartnerin wachsen dagegen lediglich 2 Prozent auf. Der Anteil der Kinder, der mit der allein erziehenden Mutter aufwächst, ist im Westteil Berlins etwas häufiger (Westberlin: 17 Prozent; Ostberlin: 12 Prozent). In der Teilstichprobe West finden sich andererseits keine Kinder, die nur mit ihrem allein erziehenden Vater leben (Ostberlin: 2,7 Prozent).

Die Kinder fühlen sich insgesamt in ihren Familien sichtlich wohl. Das zeigt das Antwortverhalten der Kinder bei allen Items, die sich auf das Familienklima beziehen. Während Kinder aus Ostberliner Familien zu 83,3 Prozent angeben, dass sie sich wohl fühlen, meinen dies Westberliner Kinder zu 76,9 Prozent. Aufschlussreich sind die Unterschiede bei den anderen Items. Ostberliner Kinder meinen, dass sie sich häufiger allein fühlen (19,4 Prozent; Westberlin: 13,5 Prozent) und eher bedrückt oder traurig sind (19,4 Prozent; Westberlin: 9,6 Prozent). Interessanterweise zeigen die Daten aber auch, dass sich diejenigen Kinder, die nur mit ihrer Mutter oder ihrem Vater zusammenwohnen, sich vergleichsweise am wohlsten fühlen. Immerhin 85 Prozent äußern sich in dieser Weise. Demgegenüber ist das nur bei 77,4 Prozent der Kinder aus Normkindschaftsverhältnissen der Fall. Insgesamt finden wir in Ein-Eltern-Familien eine durchschnittlich höhere Zustimmung bei den Items, die ein positives Familienklima messen. Ein Ergebnis, was so nicht zu erwarten war und auch mit repräsentativen Untersuchungen nicht übereinstimmt (vgl. Büchner, Fuhs, Krüger 1996). Für Jungen gilt, dass diese sich in ihren Familien etwas wohler fühlen als Mädchen (81,7 Prozent bzw. 76,1 Prozent). Demgegenüber geben Mädchen häufiger als Jungen an, dass sie sich öfter

allein fühlen (20,9 Prozent bzw. 11,7 Prozent). Jungen und Mädchen sind aber gleichermaßen oft bedrückt oder traurig.

Auch in unserer Untersuchung bestätigt sich der Trend zur Familie mit höchstens zwei Kindern – wie die Abb. 2 zeigt. Gut die Hälfte der befragten Kinder gibt an, einen Bruder oder eine Schwester zu haben. Ein Fünftel wächst dagegen als Einzelkind auf. In unserer Stichprobe gibt es nur im Ostteil der Stadt Familien mit vier und mehr Kindern (5,5 Prozent), so dass davon ausgegangen werden kann, dass solche Familien insgesamt gesehen eher zu einer Randscheinung werden. Die Vermutung, dass sich unter diesen Familien ein hoher Anteil von Ausländerfamilien befindet, lässt sich für unsere Daten nicht bestätigen. Es zeigt sich indessen, dass kein Elternteil einer ganztägigen Beschäftigung nachgeht, sondern arbeitslos bzw. teilzeitbeschäftigt ist.

Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit der Eltern ist für den kindlichen Alltag von besonderer Bedeutung und wird in Abb. 3 aufgeführt. 40 Prozent der Väter der von uns befragten Kinder sind ganztags berufstätig. Deren Anteil ist in der Ostberliner Teilstichprobe signifikant geringer. Bei der Zahl der arbeitslosen Elternteile fällt insbesondere der hohe Anteil arbeitsloser Mütter auf, der im Ostteil zweieinhalb mal so hoch wie im Westteil ist. Ostdeutsche Mütter sind demnach deutlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als die Väter insgesamt und als westdeutsche Mütter. Von den allein erziehenden Müttern ist ein Viertel arbeitslos. Die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit der Kinder in Einelternfamilien ist besonders massiv, denn arbeitslose Alleinerziehende sind ausschließlich auf Transferleistungen (Arbeitslosengeld, Sozialhilfe) angewiesen. Ein nicht erwartbares Ergebnis unserer Untersuchung ist die überwiegend anzutreffende halbtägige Berufstätigkeit der Ostberliner Mütter, während die Mütter in Westberlin immerhin zu ein Drittel ganztätig berufstätig sind. Das scheint ein Indiz für die Folgen des gravierenden wirtschaftlichen Umbruchs im Osten zu sein. Kinder, deren Eltern beide einer ganztägigen Berufstätigkeit nachgehen, sind in der Teilstichprobe Ost mit 4,3 Prozent bemerkenswert wenige und auch in der Teilstichprobe West mit 7 Prozent nicht sehr viel mehr.

Für Ostberlin ist erwartungsgemäß ein signifikant geringerer Anteil an Wohneigentum auszumachen. Während 25 Prozent der befragten Kinder im Westteil Berlins angeben, in einem Einfamilien- oder Reihenhäuser zu wohnen und damit mehrheitlich über Wohneigentum zu verfügen, sind es im Ostteil lediglich 4 Pro-

zent. Der Ostteil Berlins weist hingegen mit fast 95 Prozent den bei weitem höchsten Anteil an Kindern auf, die in Wohnblocks wohnen. Von daher wäre es kompensatorisch hilfreich, den Bedarf an Freizeitangeboten für diese Kinder zu erhöhen, um so ihren Freiraum zu vergrößern. Neben der Wohnform wird das Leben von Kindern auch nachhaltig durch die eigene Raumausstattung beeinflusst, die sowohl Rückzugsmöglichkeit als auch Raum zur Entfaltung von Individualität bieten kann. Ein eigenes Zimmer gehört heute erfreulicherweise nahezu zum Standard. Fast 80 Pro-

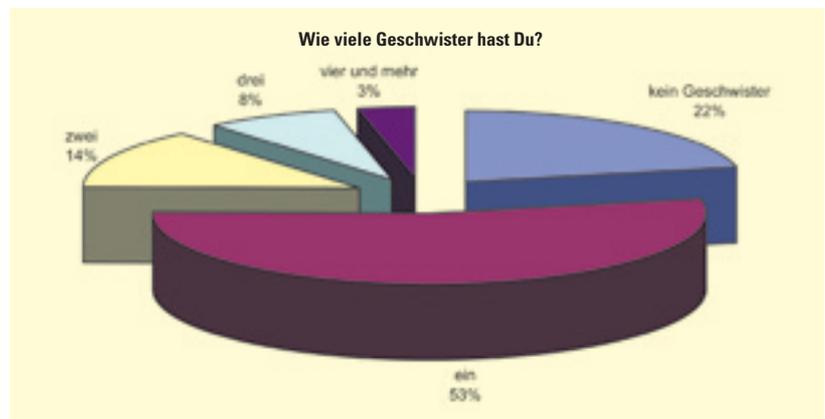
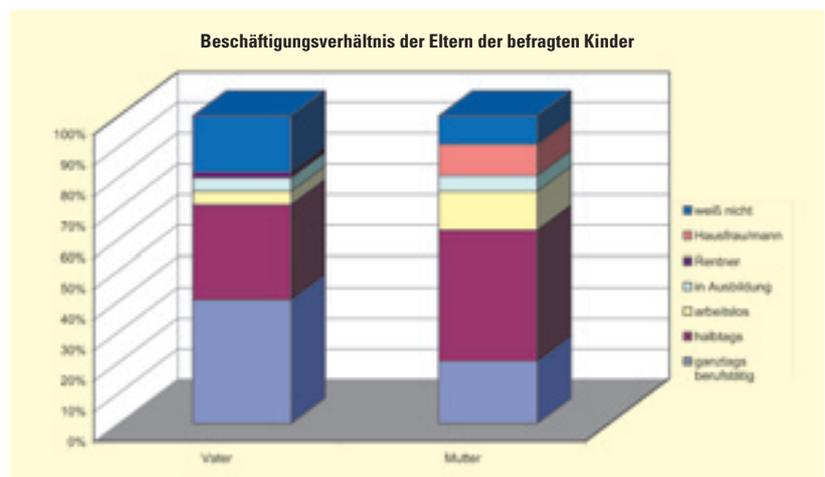


Abb. 2
Trend zur Familie mit höchstens zwei Kindern

zent der Kinder verfügen nach Selbstauskunft über ein »eigenes Reich«. Es lassen sich auch bei dieser Frage Unterschiede zwischen den beiden Stadtteilen Berlins aufzeigen. So geben 81 Prozent der befragten Kinder in Ostberlin und lediglich 75 Prozent der Kinder in Westberlin an, ein eigenes Zimmer zu besitzen. Dass die Chance über ein eigenes Zimmer zu verfügen erwartungsgemäß mit der Zahl der vorhandenen Geschwister sinkt, ist in unserer Untersuchung nicht auszumachen. Interessant erscheint in diesem Zusam-

Abb. 3
In welchem Beschäftigungsverhältnis stehen die Eltern der befragten Kinder?



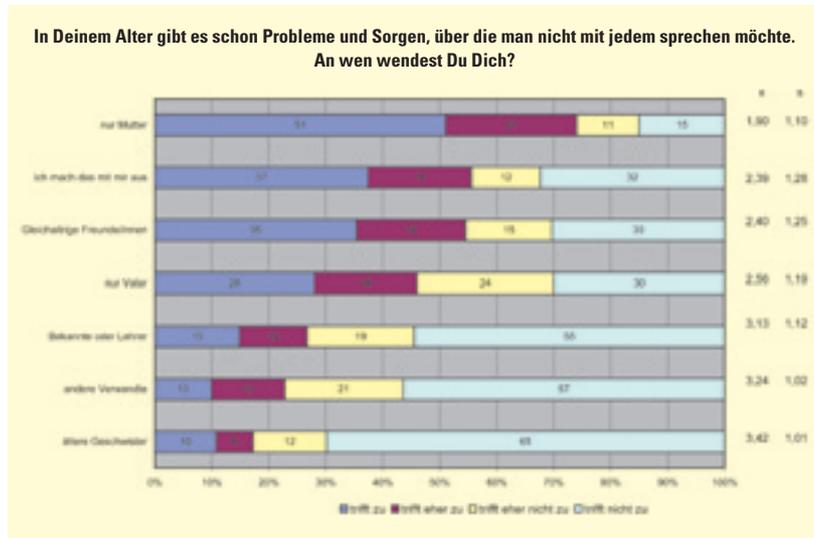
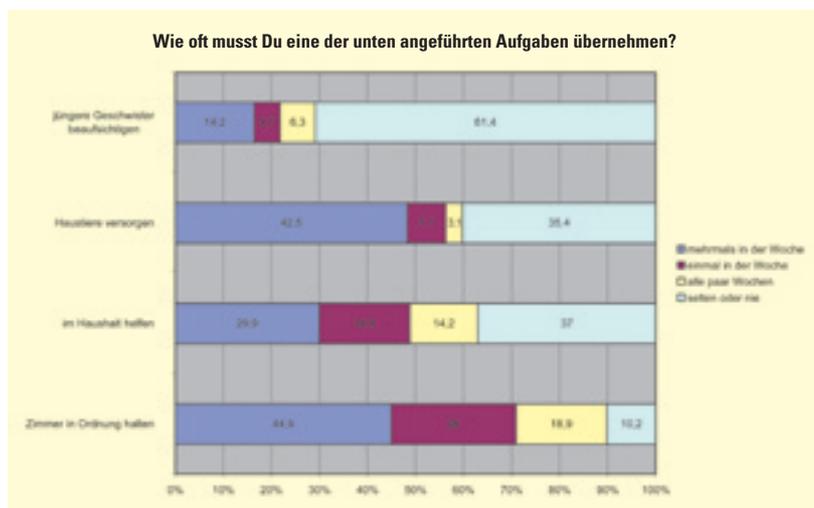


Abb. 4 Ermittlung der Bezugspersonen ...

menhang die überragende Auskunft der Kinder (fast 90 Prozent), später einmal genauso oder ähnlich wohnen zu wollen wie ihre Eltern. Während in Westberlin die Hälfte der Kinder später einmal genauso wohnen möchte, sind es in Ostberlin immerhin zwei Drittel, die später einmal ähnlich wohnen, aber einiges ändern würden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die von uns befragten Kinder sich im Familienalltag offensichtlich insgesamt sehr wohl fühlen. Dennoch variieren die Werte für das Wohlbefinden zwischen Normalfamilien und allein erziehenden Familien. Das in der Öffentlichkeit mitunter gezeichnete Bild vom vernachlässigten unglücklichen Kind mit allein erziehendem Elternteil kann nach unserer Untersuchung so nicht aufrecht erhalten werden.

Abb. 5 ... und der Beziehungsqualität



Bezugspersonen und Beziehungsqualität

Die Netzwerkbeziehungen der Kinder wurden anhand der Frage, an wen sie sich bei Sorgen und Problemen wenden, erfasst. Die Abb. 4 zeigt für einzelne Bezugspersonen jeweils die Verteilung auf einer vierstufigen Skala von »trifft zu« (1) bis »trifft nicht zu« (4). Die Bezugspersonen in der Abbildung sind nach der Höhe des arithmetischen Mittelwerts (\bar{x}) geordnet: An die zuerst aufgeführten Personen mit den vergleichsweise niedrigen Mittelwerten wenden sich die Kinder in erster Linie. Die Ergebnisse unterstreichen – nicht überraschend – die hohe Zentralität der eigenen Eltern in den Netzwerkbeziehungen. Insbesondere die Mutter hat als Ansprechpartnerin für Probleme und Sorgen bei den 10-jährigen Kindern eine hohe Priorität. Auch die Freunde und Freundinnen werden in diesem Alter schon vermehrt zu Rate gezogen. Dies deutet darauf hin, dass bereits in diesem Alter die kindliche Familien-/Elternorientierung abzunehmen beginnt und sich eine erkennbare Peerorientierung herausbildet. Etwas zu denken gibt der Befund, dass Väter als Bezugsperson keine übergroße Rolle spielen. Das könnte damit zusammenhängen, dass sich in den Augen der Kinder die Väter zu wenig Zeit für sie nehmen. Fast die Hälfte der befragten Kinder sind dieser Meinung. Beunruhigend erscheint der Befund, dass etwas mehr als ein Drittel der Kinder angibt, Probleme und Sorgen mit sich selbst auszumachen.

Die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern sollen im Folgenden hinsichtlich der Zuweisung von Haushaltspflichten genauer betrachtet werden. Da die Vernachlässigung von Pflichten ein zentrales Konfliktthema in den Familien darstellt, lag es nahe zu fragen, wie häufig die von uns befragten Kinder bestimmte Aufgaben übernehmen. Den Kindern wurde dazu eine Liste von vier gängigen Haushaltsaufgaben vorgelegt (vgl. Abb. 5). Insgesamt zeigt sich ein sehr hoher Grad der Beteiligung der Kinder am Haushalt. Vor allem Pflichten, wie das Zimmer in Ordnung halten und Haustiere versorgen, werden von der großen Mehrheit der Kinder regelmäßig übernommen. Es überrascht aufgrund der Persistenz der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nicht, dass Mädchen an den Haushaltsaufgaben regelmäßiger als Jungen beteiligt sind. Bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Teilstichproben Ost- und Westberlin lassen sich auch bei diesem Fragekomplex aufzeigen. Kinder in Westberlin übernehmen im Durchschnitt weniger Pflichten im Haushalt. Vor allem sind es die Jungen, die in Ostberlin stärker im Familienalltag bestimmte Aufgaben zu verrichten haben als die Jungen in Westberlin. Beim Item »im Haushalt helfen« ist ihre Mitarbeit nach eigener Auskunft sogar regelmäßiger als bei den Ostberliner

Mädchen. Dieser unerwartete Befund lässt sich vermutlich damit erklären, dass in Ostberliner Familien das Mithelfen der Kinder im Haushalt – unabhängig vom Geschlecht – eher ein allgemeines erzieherisches Ziel bzw. notwendige Selbstverständlichkeit zu sein scheint.

Wertorientierungen und Zukunftsperspektiven

Es werden bereits in der Kindheit grundlegende Wertorientierungen entwickelt, die das spätere »Weltbild« des Erwachsenen nachhaltig mitbestimmen. Die Kinder sollten angeben, was ihnen im Leben besonders wichtig erscheint. Die Einzelantworten lassen sich gut zu einer Skala »Selbstverwirklichung« zusammenfassen, die mit $\alpha = 0.69$ statistischen Ansprüchen genügt. 65 Prozent der Kinder geben an, Wert auf Kreativität, individuelle Freiheit und Selbstverwirklichung zu legen und auch ordentlich leben zu wollen, ohne ein Risiko einzugehen. Bei ihnen ist Selbstverwirklichung zugleich gepaart mit einer Sicherheitsorientierung. Nur 35 Prozent der Befragten wiesen einen Wert auf, der über dem theoretischen Skalenmittelwert liegt: sie wollen also eher nach festen Regeln leben und viel Geld besitzen.

Die Themen, die für Kinder im Hinblick auf ihre Zukunft mit der größten Sorge verbunden sind, kreisen um die Gefahr einer kriegerischen Auseinandersetzung

Abb. 6 Wertorientierungen und Zukunftsperspektiven der befragten Kinder.

in Europa und die zunehmende Umweltverschmutzung. Aus Abb. 6 wird ersichtlich, dass fast die Hälfte der Kinder über einen stattfindenden Krieg in Europa beunruhigt sind und 36 Prozent, dass die Umwelt zerstört wird. Auch ein mögliches Schulversagen scheint sie zu bekümmern. Interessante Unterschiede bei den zum Ausdruck gebrachten Sorgen zeigen sich zwischen den Befragten aus Ost- und Westberlin. Ostdeutsche Kinder schätzen ihre persönliche und gesellschaftliche Zukunft insgesamt deutlich pessimistischer ein: Vor allem in Bezug auf Krieg, drohende Arbeitslosigkeit und schulisches Versagen bringen sie erkennbar größere Sorge zum Ausdruck. Westberliner Kinder hingegen schauen sorgenvoller in die Zukunft im Hinblick auf Umweltzerstörung und die nach Deutschland kommenden Ausländer.

Anmerkung

An der Durchführung der Befragung war Matthias Bergenrodt als studentische Hilfskraft beteiligt. Ihm oblag auch die Eingabe der Daten in den Computer.

Literatur

Büchner, P. / Fuhs, B. / Krüger, H.-H. (Hrsg.) (1996): Vom Teddybär zum ersten Kuss. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen.
 Nauck, B. (1993): Sozialstrukturelle Differenzierungen der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. In: Markefka, M.; Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied.



PD Dr. Annelie Stompe

Seit 1993 akademische Mitarbeiterin in der Abteilung Soziologie und Pädagogik in der Philosophischen Fakultät IV der Humboldt-Universität zu Berlin.

Arbeitsschwerpunkte:

Empirische Sozialforschung; historische und kulturvergleichende Sozialisationsforschung; Kinder- und Jugendsoziologie, Soziale Ungleichheit und Bildung, Sozialstrukturanalyse.

Kontakt

Humboldt-Universität zu Berlin
 Philosophische Fakultät IV
 Institut für Erziehungswissenschaften / Soziologie und Pädagogik
 Geschwister-Scholl-Str. 7
 D-10117 Berlin
 Tel.: +49 30 2093-4120
 Fax: +49 30 2093-4105
 E-Mail: annelie.stompe@rz.hu-berlin.de

